

Voraussetzungen findet Geschichte statt? Zunächst soll in diesem Kapitel die Auseinandersetzung der Queer Studies mit Zeitlichkeit kurz skizziert werden, bevor dann der Fokus hin zu Überschneidungen mit filmwissenschaftlichen Ansätzen, beginnend mit dem nächsten Kapitel, verschoben wird. Wie stark ist die Auseinandersetzung mit Zeitlichkeit in den Queer Studies auch über Zeitordnungen geprägt, die über Film selbst produktiv sind oder hier sogar erst hergestellt werden?

2.2 Die (Un-)Möglichkeit queerer Zeitlichkeit

Für einen konkreten Einstieg in eine detaillierte Darstellung unterschiedlicher Ansätze zu queerer Zeitlichkeit eignet sich zunächst J. Jack Halberstams *In a Queer Time and Place* (2005), wobei Halberstam von der Möglichkeit einer *queer temporality* ausgeht und diese auch durch Beispiele untermauert. Davon, dass es eine – wie auch immer geartete – Queere Zeitlichkeit geben könnte, gehen nicht alle Beiträge zur Frage der Zeitlichkeit in den Queer Studies aus, die im Folgenden referiert werden. So geht es in anderen Beiträgen zu dieser Thematik um die Analyse normativer Zeitlichkeiten, die Suche nach subversiven Momenten hierin und Fragen nach gesellschaftlich produktiven Figuren von Zeit, etwa in Bezug auf Zukunft und Vergangenheit. In einem zweiten Schritt stelle ich die beiden Positionen vor, die die Diskussion um Fragen nach Zeitlichkeit in den Queer Studies in Gang gesetzt haben, nämlich Lee Edelmanns Absage queerer Politiken, die an Leo Bersanis Besetzung der Figur der Negativität anschließt. Beide haben gegen Möglichkeiten queerer Positionen in heteronormativen Kontexten argumentiert und aufgezeigt, wie diese Normativität über zeitliche Logiken stabilisiert wird. Zum Abschluss dieses Unterkapitels stelle ich dann mit José Esteban Muñoz eine nach Halberstam zweite Gegenposition hierzu vor, die auch Queerness gleich zu einem zeitlichen Moment werden lässt.

In J. Jack Halberstams 2005 erschienenem Buch *In a Queer Time and Place* wird die Möglichkeit Queerer Zeitlichkeit zentral. Als Queere Zeitlichkeit versteht Halberstam dabei solche Zeitlichkeit, die sich normativen Zeitstrukturen entgegensetzen, also zeitlichen Logiken, die auf Reproduktion, Altersangemessenheit oder Langlebigkeit basieren: Reproduktion als Formen von Verkörperungen kollektiver Logiken, die sich zum Beispiel in binären Geschlechtervorstellungen, aber auch in der Institution der Familie und ihrer Zeitlichkeit zeigen, vermeintliche Altersangemessenheit als Erfordernis sozi-

al akzeptierter Verhaltensweisen und Langlebigkeit als Ideal für Beziehungen, aber auch Biografien (vgl. Halberstam 2005, 5). Halberstams Definition von queerer Zeit lautet:

»Queer Time« is a term for those specific models of temporality that emerge within postmodernism once one leaves the temporal frames of bourgeois reproduction and family, longevity, risk/safety, and inheritance« (ebd., 6).

Halberstams Konzept einer Queeren Zeitlichkeit ist stark an die Frage nach der Möglichkeit von Lebensentwürfen und Biografien gebunden, die sich normativen Abläufen entziehen. Er untersucht, wie gesellschaftspolitische Anforderungen der Reproduktion und die mit ihnen verbundenen normativen Zeitlichkeiten im Blick auf die Zukunft (temporär) ausgesetzt werden können. Momente einer Verweigerung normativer zeitlicher Logiken – widerständige Praktiken also – findet Halberstam vor allem in subkulturellen Kontexten und dort, wo der Binarismus von Jugend und Erwachsenenalter ausgesetzt ist (vgl. ebd., 2). Zentral ist dabei die Idee, dass diese queeren Zeiten keineswegs ein Außen normativer Zeiten beschreiben, sondern gerade innerhalb derselben funktionieren und sie dadurch subvertieren können. Gerade die Anforderungen individueller Verkörperungen werden als zeitliche Anforderungen beschreibbar, denn Halberstam macht deutlich, wie sehr zeitliche Strukturen Sex, (Geschlechts-)Identitäten, Begehren und biografische Entwürfe bestimmen. Sein Begriff queerer Zeitlichkeit ist bereits eng mit der Idee eines queeren Archivs verknüpft, da ein Ausgangspunkt seines theoretischen Interesses das um die Erinnerung an die Person Brandon Teena⁴ herum vorhandene Archiv ist.

J. Jack Halberstams positive Hinwendung zu queeren Zeiten (und Orten) ist eine direkte Antwort auf Fragen der Negativität, die in den Queer Studies von Bersani (2010) und Lee Edelman (2004) aufgerufen wurden. Halberstam weist, obschon er nach queerer Zeitlichkeit sucht, darauf hin, dass eine strikte Trennung in heteronormative und Queere Zeitlichkeiten und Strukturen nicht sinnvoll ist, da sie nur in Bezug zueinander zu denken sind. In heteronormativen Zeitordnungen gibt es immer wieder Brüche, Auslassungen, Störungen, die als Queere Zeitlichkeiten vor dem Hintergrund dieser normativen Zeitlichkeiten lesbar werden.

4 Brandon Teena wurde im Jahr 1993 im Alter von einundzwanzig Jahren in Nebraska ermordet. Seine Ermordung ist insbesondere als Ausdruck transphober Gewalt diskutiert worden.

Die Negativität findet bei Edelman ihren Ausdruck in einer Ablehnung von Politiken und einer Verweigerung, sich in diese einzuschreiben. Zentraler Gegenstand seines 2004 erschienenen Buchs *No Future! Queer Theory and the Death Drive* ist die Zukunft. Edelmans hier besonders interessierende These lautet dabei, dass auf Zukunft ausgerichtete Politiken und Erzählungen schon strukturell heteronormativ sind.

In *No Future! Queer Theory and the Death Drive* nimmt Edelman queere Politiken, die auf rein formale Gleichstellung zielen, zum Ausgangspunkt seiner theoretischen Überlegungen zur Zeitlichkeit.⁵ Er argumentiert, dass solche Gleichstellungspolitiken Queerness nicht bewahren könnten, da die gesellschaftliche Gleichstellung nur über die Aufgabe der Queerness zugunsten der, der Gleichstellung zugrunde liegenden, heteronormativen Struktur funktioniert. Anders gesagt kann Queerness kein Teil dieser Struktur sein, daher bleibt ihr nur das Außen (vgl. ebd., 13ff.).

Die Bezugspunkte von Edelmans appellativer und polemischer Theorie sind (akademische) Bedeutungsproduktion, identitätspolitische Bewegungen und Queer Theory. Er taucht im Kontext der Diskussion einer *queer temporality* als eine der maßgeblich beteiligten Personen auf. Ihm geht es im Blick auf identitätspolitische Bewegungen dabei nicht so sehr um die Analyse der zeitlichen Strukturierung etwa des Sozialen, sondern um eine Perspektivierung von Bedeutungsproduktion für identitätspolitische Bewegungen. Bedeutung(sproduktion) ist für Edelman ein Versprechen, das er unter Bezugnahme auf die Psychoanalyse Jacques Lacans als ein niemals einzulösendes ausmacht.

Mit dem Konzept der Negativität schließt Edelman an Leo Bersanis Verortungen queerer Politiken in der AIDS-Pandemie an (Bersani 2010 [1987]). Gemeinsam haben ihre Positionen einen *anti-social* oder *anti-relational turn* in den Queer Studies mitbegründet. Die Arbeiten beider basieren auf psychoanalytischen Ansätzen, mit denen sie sexuelle Identitäten und Begehren im Kontext gesellschaftlicher Ordnungen theoretisieren. Die Erkenntnis über die grundlegende heteronormative Strukturierung dieser Ordnungen erst führt bei beiden Theoretikern zu einer Hinwendung zur Negativität. Diese Hinwendung zur Negativität ist zugleich eine Antwort auf eine positiv affirmative Politik und die damit verbundene Hoffnung auf Anerkennung und sie ist in

5 Edelman benennt einige Ziele solcher Gleichstellungspolitiken: »the right to marry, to serve in the military, to adopt and raise children of their own« (ebd., 19).

ihrer theoretischen Grundlage, den psychoanalytischen Theorien Freuds und Lacans, begründet.

Bereits 1987 veröffentlicht Bersani seinen Aufsatz *Is the rectum a grave?* zur Verortung schwuler Sexualitäten in US-amerikanischen wie britischen Medien zur Zeit der frühen AIDS-Pandemie.⁶ Er zeigt darin die Logiken auf, über die schwule Männer und auch Menschen mit Suchterfahrung durch AIDS als Personen konstruiert werden, die zu den *Anderen* der Gesellschaft werden und diese gleichzeitig bedrohen.

Bersanis Essay wendet sich gegen die positive, optimistische Annahme, dass Sexualität politisiert werden kann und subversive Praktiken als politische (soziale) Praktiken stark gemacht werden können. Seine Analyse gesellschaftlicher Verortungen von Sex und damit einhergehend von sexuellen Identitätskonstruktionen ist dagegen eindeutig pessimistisch bzw. negativ. Die gesellschaftspolitisch wirkmächtigen Narrative über Sex sind – so führt er aus – medial von Gewalt, zum Beispiel in Form von Misogynie und Homophobie und Mechanismen des Ausschlusses bestimmt. Subversive Erzählungen könne es nicht geben, da jegliche Form der Verortung von Sexualität Teil dieser machtvollen Verortungen werde.

Bersani zeigt auf, wie sich Machtverhältnisse in Diskursen über Sex immer wieder über phallogozentrische Narrative, Misogynie und Homophobie stabilisieren.⁷ Eine positive politische Verortung ist darin verunmöglichlich, dies

6 Bersani stellt in diesem Essay schwule Männer und Schwarze als marginalisierte Gruppen einander gegenüber. Dies ist bezeichnend, da er dabei einen Binarismus aufbaut, der Schwulsein und Schwarzsein nicht intersektional zusammendenkt, sondern als sich ausschließende Positionen. Er führt dies auf eine Politik der 70er Jahre zurück (vgl. Bersani 2010 [1987], 10ff.).

7 Die grundlegende Machtposition ist die der Penetration, anhand derer sich Figurationen von Unterwerfung und Dominanz kulturell laufend wiederholen. Auf die Figur des Rektums als Grab kommt er am Ende seiner Ausführungen zurück: Wenn im Moment der Penetration das Ideal männlicher Subjektivität stirbt oder zugrunde geht, dann könnte das Rektum in diesem Fall ein Grab sein, das aber – anders als in der homophoben Diskussion während der AIDS-Krise – nicht den Schrecken des Todes darstellt, sondern auch die Möglichkeit, die phallogozentrischen binären Machtverhältnisse auszusetzen. »The self is a practical convenience; promoted to the status of an ethical ideal, it is a sanction for violence. If sexuality is socially dysfunctional in that it brings people together only to plunge them into a self-shattering and solipsistic *jouissance* that drives them apart, it could also be thought of as our primary hygienic practice of non-violence« (ebd., 30, Herv. i. O.). Und so plädiert Bersani am Ende dafür, die Erzählung einer »schwulen Obsession für Sex« nicht zu verneinen, sondern eine solche Obsession

begründet bei ihm die Umkehr in die Negativität, auf die sich dann auch Edelman fokussiert.

In *No Future!* fasst Edelman Politik als ein auf Logiken der symbolischen Ordnung basierendes Projekt, in dem Queerness nur als Negativität bestehen bleiben kann. Er positioniert sich in seinem theoretischen Ansatz quasi performativ jenseits von Bedeutungsproduktion und einer politischen Verwendung seines Texts.

Auch bei ihm ist das Subjekt ein psychoanalytisch bestimmtes Subjekt und es ist Edelmans nicht-politisches Anliegen, diesem Subjekt das Genießen frei von Bedeutung zu ermöglichen. Denn gerade der binären Struktur des Politischen gilt es, nach Edelman, zu entkommen. Dabei zeigt er keine möglichen Alternativen auf, sondern besteht eben auf dem Moment der Negativität. Jegliche Affirmativität geht bei Edelman mit dem Verschwinden queerer Positionen einher, weil es eine heteronormative Struktur ist, die hier Bedeutung verspricht (vgl. Edelman 2004, 2).

Das Gefangensein in heteronormativen Bedeutungssuchen (in Signifikationsprozessen) ist bei Edelman vor allem an die Figur des Kindes gebunden, welche narrativ oder auch phantasmatisch auf eine Zukunft hinweist und als ein Versprechen auf ebendiese zu lesen ist. Dieses Versprechen funktioniert als gesellschaftliche Antriebskraft, verweist jedoch auf eine Zeit, auf ein Ziel, das nie erreicht werden wird. Über sich stets wiederholende Symboliken und Narrative werden so Versprechen laufend aufrechterhalten, die allerdings niemals zu einer gegenwärtigen Einlösung kommen werden (vgl. ebd., 28ff.). Die Grundkonstellation von Zeitlichkeit, die bei Edelman zentral ist, ist also die der laufenden Verschiebung im Jetzt über die Konstante einer noch nicht erreichten Zukunft. Insbesondere nationale Politiken funktionieren über diese Figuration des Kindes. Sie appellieren an die Sorge der Bürger*innen um die Zukunft des Kindes, das stellvertretend für eine Nation steht. Über diese Figur ist Politik nie auf eine Gegenwart bezogen, sondern bleibt in der Logik der

zu feiern, nicht als ein sozial bestimmtes Moment, sondern als Moment des Verlusts einer Figur des gesellschaftlich idealisierten Selbst (vgl. ebd.). Bersani geht vor allem von heteronormativen Narrativen und Figurationen aus, denen Misogynie und Homophobie in einer (psychoanalytisch begründeten) Weise eingeschrieben sind. Positionen, die nicht-normative Sexualität und Begehren hier positiv verorten möchten, sind von Anfang an verunmöglicht (vgl. ebd., 11ff.). Mit der Figur des Todes im Moment der *jouissance*, der Auflösung männlicher Subjektivität, schafft Bersani eine Gegenerzählung, die als Negativität, als *anti-social* und als *anti-relational* begriffen worden ist und an die Edelman anschließt.

Reproduktion immer auf das Zukünftige verschoben. Sie ist gleichzeitig das Versprechen auf Bedeutung und das Versprechen auf einen sozialen Ort in Bezug auf identitätspolitische Bewegungen. Mit Edelman kann ein Ankommen an diesem Ort aber nur mit einem Fallen in heteronormative Strukturen einhergehen, in die Spirale des nie einzulösenden Begehrens.

Edelman argumentiert mit unterschiedlichen medialen Texten, mit Filmen, mit Romanen, mit Geschichten. Dabei ist herauszustellen, dass er sich in Bezug auf die Filme, die er für seine Analyse auswählt, stark auf die Narration sowie auf Figurenkonstellationen und -konstruktionen fokussiert und dass er vornehmlich solche Filme analysiert, die Teil eines US-amerikanischen filmgeschichtlichen Kanons sind, im Schwerpunkt Filme Alfred Hitchcocks, aber auch aktuellere Figuren wie Harry Potter.⁸ Die zeitliche Ordnung, die das Medium selbst hervorbringt, spielt bei ihm keine Rolle. Er interessiert sich vor allem für die Figurenzeichnung, für diejenigen Figuren, die über ihre Negativität gekennzeichnet sind und für ihn damit zu Verkörperungen einer Queerness werden.

In Anlehnung an die theoretischen Arbeiten Lacans bestimmt Edelman die Möglichkeiten queerer Subjektivität. Die Zuschreibung von Bedrohlichkeit, die mit queeren Positionen verbunden ist und die zu einem gesellschaftlichen Ausschluss führt, gilt es nach Edelman als eigene Position zu besetzen. Gerade darum wendet er sich gegen identitätspolitische Affirmationsbewegungen, weil Anerkennung und Gleichheit, also die Aufnahme queerer Subjekte in heteronormative Systeme, ihm zufolge nur über die Aufgabe von Queerness funktionieren, also mit einem Verlust einhergehen (ebd., 2ff.). Anerkennung (im heteronormativen System) ist also gleichzusetzen mit einem Verschwinden von Queerness. Die Rolle, die Position, die queeren Subjekten nach Edelman bleibt, liegt in einer Annahme der Idee des Lacanschen *sinthome*⁹ und verweist auf ein unbewusstes Zentrum des Subjekts, das nicht über Bezeichnung greifbar ist (vgl. ebd., 35). Edelman spricht von *sinthomosexuality*, der Verbindung von Homosexualität zum *sinthome* und verdeutlicht

8 Seine queeren Figuren findet er in ebendiesen Filmen und nicht in Beiträgen eines *queer cinema*. Es ist damit auch eine besondere Form des *queer reading*, die Edelman hier über die Figuren, die eine normative Ordnung innerhalb der filmischen Diegese stören, praktiziert.

9 Den Begriff *sinthome* übernimmt Edelman von Lacan und verortet ihn wie folgt: »The *sinthome* [...] speaks to the singularity of the subject's existence, to the particular way each subject manages to knot together the orders of the Symbolic, the Imaginary, and the Real« (ebd., 35).

mit dieser Figur seine Diagnose einer Unmöglichkeit queerer Entwürfe kollektiver Identität.

Es ist nicht nur die Zukunft, der Edelman sich als wirkmächtigem Zeichen widersetzen möchte und von der er die Queer Theory befreien möchte, sondern auch jede optimistische (identitäts-)politische Utopie. Edelman zeigt auf, wie wirkmächtig zeitliche Strukturen als heteronormative Zuweisungen sind und verwirft jegliches Hoffen auf ein Später als Teil eines *reproductive futurism*, heteronormativer Politik, die jegliches Handeln in die Zukunft verschiebt, »für unsere Kinder«. Jegliche Produktion von Bedeutung ist für Edelman bereits in zeitlichen Logiken heteronormativ zu verorten. Ihm geht es nicht um ein anderes Lesen, eine Resignifikation von Zeitlichkeit, vielmehr ist Widerständigkeit für ihn nur als Negation, als Abkehr zu begreifen, als Annahme einer Position, die Queerness in dieser heteronormativen Ordnung schon zugewiesen ist. Die Funktion oder auch die Möglichkeit queerer Existenz und queerer Subjekte liegt für ihn im bedeutungsfreien Genießen, im Moment der *jouissance* und in der Figur der »Sinthomosexuellen« als derjenigen, die nicht nach Bedeutung streben, sondern nach einem Genießen, die als Figuren nicht Teil eines Kollektivs sind, sondern für sich allein stehen. Dem Begehren nach Bedeutung, das Edelman über die Figur des Kindes an die Zukunft bindet, stellt er die Vergangenheit zur Seite, als zweite bedeutungsversprechende Position, die – ebenso wie die Zukunft – über ihre Abwesenheit gekennzeichnet ist und in der das politische Versprechen ihren Anfang nimmt (vgl. ebd, 10), aber eben nie zu einer Erfüllung kommt.

Edelmans Theorie als politisch zu begreifen, ist problematisch, da er Politik als zukunftsgerichtet ausweist, er aber wie gezeigt eine solche Ausrichtung auf die Zukunft und somit Politik ad absurdum führt und folgerichtig ablehnt. Sie ist in jedem Fall eine starke Positionierung, eine Verneinung identitätspolitischer Bewegungen und bietet für die Analyse von Zeitlichkeit in der Queer Theory eine Perspektive der Wirkmächtigkeit des Versprechens auf die Zukunft ebenso wie eine Perspektivierung der Verbindung von Zeitlichkeit und Bedeutung. Konsequenter betrachtet ist Edelmans Analyse nicht nur eine Verwerfung von Bedeutung, von Versprechen auf eine Zukunft, von Identitätspolitiken, sondern auch eine Verneinung von Zeitlichkeit generell zugunsten einer Konzentration auf das Jetzt und auf die *jouissance*. Genau dies ist das Versprechen, das Edelman selbst mit seinem Text produziert.

Die Positionen eines *anti-social-turn*,¹⁰ die sich um die Konzepte von Edelman und Bersani herausgebildet haben, wenden sich gegen affirmative Bewegungen und weisen sie als hetero- wie homonormativ aus.¹¹ Sie setzen weitere Fokussierungen auch auf zeitliche Momente in Gang, die Fragen sowohl nach Möglichkeiten einer queeren Historiografie als auch nach Formen (hetero-)normativer Zeitordnungen und ihrer Effekte aufwerfen. Die Hinwendung zur Negativität bleibt dabei aber prägend, wie Gabriele Dietze, Elahe Haschemi Yekani und Beatrice Michaelis (2012, 192) herausstellen. Edelmans Konzept hat damit auch die Auseinandersetzung mit negativen Gefühlen/Affekten und den politischen Aspekten affektiver Politiken in den Queer Studies inspiriert.

Edelmans Vorschlag der Verneinung gesellschaftlicher Erwartungen produziert jedoch eine privilegierte Position. So wurde er stark dafür kritisiert, dass er nicht berücksichtigt, dass marginalisierte Personen weniger oder keine Möglichkeiten haben, die Zukunft zu verwerfen und auf ein Hier und Jetzt und das Genießen zu setzen. Angela Jones schreibt:

»The idea that you can get human beings, queers specifically (in all of their variance), to abandon the hope of a future that ceases to marginalize their bodies and desires is downright naive. Edelman ignores that, for many – such

10 J. Jack Halberstam beschreibt 2008 im *Graduate Journal of Social Science* den von Bersani und Edelman mit ausgelösten *anti-social turn* in den Queer Studies und plädiert selbst für eine Hinwendung zur Negativität, aber auch für anhaltende Politiken von Kollektivität: »We need to craft a queer agenda that works cooperatively with the many other heads of the monstrous entity that opposes global capitalism, and to define queerness as a mode of crafting alternatives with others, alternatives which are not naively oriented to a liberal notion of progressive entitlement but a queer politics which is also not tied to a nihilism which always lines up against women, domesticity and reproduction. Instead, we turn to a history of alternatives, contemporary moments of alternative political struggle and high and low cultural productions of a funky, nasty, over the top and thoroughly accessible queer negativity. If we want to make the anti-social turn in queer theory, we must be willing to turn away from the comfort zone of polite exchange in order to embrace a truly political negativity, one that promises, this time, to fail, to make a mess, to fuck shit up, to be loud, unruly, impolite, to breed resentment, to bash back, to speak up and out, to disrupt, assassinate, shock and annihilate, and, to quote Jamaica Kincaid, to make everyone a little less happy!« (Halberstam 2008, 154).

11 Den Begriff der Homonormativität hat zunächst Lisa Duggan geprägt. Sie versteht unter einer *new homonormativity* »a politics that does not contest dominant heteronormative assumptions and institutions, but upholds and sustains them, while promising the possibility of a demobilized gay constituency and privatized, depoliticized gay culture anchored in domesticity and consumption« (Duggan 2003, 50).

as queers of color or poor queers of color – their current material conditions make the potential for the experience of jouissance harder to achieve« (Jones 2013, 10).

Als eine Antwort auf die Unmöglichkeit der Verweigerung der Zukunft hat José Esteban Muñoz in *Cruising Utopia. The Then and There of Queer Futurity* (2009) Queerness als ein utopisches Moment stark gemacht. Damit hält er weiterhin an der Dringlichkeit (gesellschafts-)politischer Aushandlungen fest und macht die Hoffnung auf eine mögliche Veränderung stark. Bereits Halberstam hat mit Verweis auf Cathy Cohens *The Boundaries of Blackness: AIDS and the Breakdown of Black Politics* (1999) daran erinnert, worin das Problem der Verweigerung bei Edelman besteht: Die Idee eines sinnfreien, keine Bedeutung stiftenden Genießens im Augenblick und die Betonung des Jetzt kann nur denjenigen als eine alternative Zeitlichkeit erscheinen, die nicht schon vor der AIDS-Pandemie gesellschaftlich marginalisiert und ausgegrenzt wurden, deren Zukunft davor schon abgeschnitten war (vgl. Halberstam 2005, 3f.).

Muñoz nun reagiert auf diese Unmöglichkeit der Verweigerung einer Zukunft aus einer Queer-of-Color-Perspektive mit der Figur der Utopie und der Hoffnung. Dabei interessiert er sich vor allem für das utopische Potential ästhetischer Praxen in Performance, Fotografie, bildender Kunst und auch in der Popkultur. Hier wird die Wirkmächtigkeit künstlerischer Arbeiten als queeres Potential in Bezug auf die Idee gesellschaftspolitischer Veränderungen zentral. Bezeichnenderweise setzt Muñoz in seinen Analysen nicht auf die medialen Momente der Fixierung und Archivierung, sondern auf das Flüchtige. Auch er greift in unterschiedlicher Weise auf Medien zurück, schaut sich Fotografien, Gemälde oder auch Gedichte und Songtexte an. Dabei setzt er den Schwerpunkt auf die Frage nach der Potentialität,¹² die den jeweiligen Arbeiten eingeschrieben ist, auf die Frage nach der Hoffnung und dem Utopischen. Er interessiert sich – gegen den *anti-social turn* und vor allem gegen Edelman und Bersani – für Ideen von Kollektivität, die nicht über Gleichheit, sondern über Differenz bestimmt sind. Während gerade Edelman die Möglichkeit queerer Politiken verneint, zeigt Muñoz, dass diese Verneinung aus einer Queer-of-Color-Perspektive, aus der Erfahrung des

12 Muñoz geht es um ein Erahnen dessen, was sein könnte, und um das Potential zur Veränderung in künstlerischen Arbeiten, denen dieses Erahnen eingeschrieben ist. In Bezug auf Potentialität schreibt er: »Unlike a possibility, a thing that simply might happen, a potentiality is a certain mode of nonbeing that is eminent, a thing that is present but not actually existing in the present tense« (Muñoz 2009, 9).

Rassismus, nicht möglich ist. Und dass damit auch die psychoanalytische Position Edelmans Ungleichheit und Machtverhältnisse zwar auf der Basis von Sex, Geschlechterkonstruktion und Begehren begreift, aber etwa strukturellen Rassismus und andere Ungleichheitsverhältnisse nicht mitberücksichtigen kann. Queerness selbst wird bei Muñoz zu einer utopischen Idee, zu einem Ideal. Er entwirft dabei eine Form von Bewegungsgeschichte: Ausgangspunkt ist die Zeit vor den New Yorker *Stonewall Riots* von 1969. In künstlerischen und popkulturellen Ausdrucksformen, die in dieser Zeit die Artikulation eines politischen Begehrens nach Veränderung sind, erblickt er ein utopisches Potential. Er bezieht sich explizit auf diese Vergangenheit, um eine Zukunft zu imaginieren, einen utopischen Impuls zu reaktivieren (vgl. Muñoz 2009, 116). Auf diese Weise verschiebt er die Idee einer linearen Bewegungsgeschichte, nicht aber zugunsten einer nostalgischen Idealisierung der Vergangenheit, sondern zugunsten einer Aktualisierung zukünftiger Möglichkeiten. Gleichzeitig schließt er sich damit nicht einem linearen Fortschrittsnarrativ an, die Positionen der Vergangenheit werden vielmehr in ihrer Relevanz bestärkt.

Wie die in diesem Abschnitt vorgestellten Ansätze zeigen, führt die Auseinandersetzung mit der AIDS-Epidemie in den USA also zu der Frage nach den (Un-)Möglichkeiten queerer Zeitlichkeit in Bezug auf queere Bewegungsgeschichte, Historiografie und Identitätspolitik. Edelman kommt in seiner Analyse der normativen zeitlichen Strukturen von Politiken und Bedeutungsproduktion zu dem Schluss, dass eine gesellschaftliche Anerkennung queerer Personen und Gruppen nur über den Verlust von Queerness möglich ist. In der Auseinandersetzung mit dieser negativen Positionierung und der darin attestierten Unmöglichkeit queerer Politiken entfalten sich weitere Konzepte zu Queerness und Zeitlichkeit, die sich Zeit als normative Ordnungsstruktur anschauen. Sie stellen in Bezug auf Historiografie und Verkörperungen immer weitere Aspekte einer solchen normativen Ordnungsstruktur heraus und fragen oft gleichzeitig danach, was Queerness dann in Bezug auf Zeit sein könnte.

2.3 Queere (affektive) Historiografie

Vor dem Hintergrund der Kritik an einer linearen queeren Fortschritts-geschichte setzen sich einige Theoretiker*innen in Bezug auf Queerness stärker mit den Zuschreibungen und Verortungen auseinander, die einer Vergangen-